

Erfahrungen über den Anbau neuer Getreidearten, und über verbesserte Behandlung der schon bekannten

Autor(en): **Marin, C.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **1 (1805)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Erfahrungen über den Anbau neuer Getreidearten, und über verbesserte Behandlung der schon bekannten.

Der Kornbau, als das erste Bedürfniß eines jeden Staates, ist für unser Land um so wichtiger, da wir jährlich so große Summen für fremdes Getraide ausgeben müssen.

Die Beförderung dieses Zweiges der Landwirthschaft ist also der Aufmerksamkeit unserer ökonomischen Gesellschaft im höchsten Grade würdig, und kann am besten erreicht werden, wenn wohlbedenkende Landwirthe sich bemühen, durch Versuche zu erforschen, welche Art von Getraide, und welche Behandlung desselben, in dem Klima ihrer Gegend am dienlichsten seye. Durch gegenseitige Mittheilung ihrer Erfahrungen und der verschiedenen Saamenarten, würden sie am ehesten in den Stand kommen, über die Anwendbarkeit derselben zu entscheiden.

Ich habe von den meisten, in hiesiger Gegend gepflanzten Kornarten, Aehren gesammelt, und der Gesellschaft übergeben. Hier füge ich noch die Bemerkungen hinzu, welche ich dabei zu machen Gelegenheit hatte; in der Hoffnung erfahrnere Landwirthe dadurch aufzumuntern, auch die Ihrigen mitzutheilen.

Der Winterroggen hat mir, wenn er auch sehr schön war, niemals mehr als 7 bis 8fältig ausgegeben. Da man mich von andern Gegenden eines größeren Ertrags versichert, so muß ihm das hiesige

Erdreich nicht eben so angemessen seyn. Er wird dennoch häufig gepflanzt, das Stroh ist zu Heftstroh für die Weingärten das Beste, und man gewinnt noch Heiden und Neben (weisse Rüben) als Nachfrucht.

Sommer-Roggen wird auch, doch nicht häufig, gezogen, weil er fehlschlagt, wenn während der Blüthe Regenwetter einfällt, oder es auf den Bergen anschneit.

Winter-Waizen und Froment, sind für hiesige Gegend die ergiebigsten, da sie 10 bis 12fältige Erndte abwerfen können. Beide leiden vom Winter weniger, als der Roggen, hingegen schaden ihnen die kalten Lüfte im Frühjahr mehr. Mit dem Brand ist man hier stark geplagt, ungeachtet allerlei Mittel dagegen gebraucht werden; vielleicht haben sie wegen fehlerhafter Anwendung, nicht die erwünschte Wirkung.

Die rauhe oder Wintergerste wird seit einigen Jahren mehr als vormals gepflanzt. Sie kann 10 bis 12fältig ausgeben, und weil sie am frühesten reift, so wird meistens noch eine zweite Frucht nachgepflanzt. Die Neben sollen nach der Wintergerste gesäet, süßer als nach dem Roggen werden. Der Heiden wird früherzeitig, und man hat mit Grundbirnen und Hanf auch Versuche gemacht, welche sehr gut ausgefallen sind.

Diese Gerste kann auch im Frühjahre angesäet werden, wie verschiedene andere Arten. Eine mir bis dahin unbekannte Art habe ich von Zürich erhalten, unter dem Namen naker Gerste, von welcher man sagte, daß sie, ohne gestampft oder gerellet zu seyn, für Gerste gebraucht werden könne. Diejenigen, welche dies versucht haben, versicherten mich, daß sie ein wenig gehakt werden müsse, und dann verbraucht werden könne. Dieses habe ich probiert, und die Körz

ner, welche ganz oder zu groß geblieben waren, zu rauh gefunden. Zu grobem Semmel gemahlen, oder auch nur gehakt, und durch ein Sieb geschlagen, könnte es angehen.

Mir hat diese Frucht in einem guten Aker 16fältige Erndte gegeben. Sie verdient also mehrere Versuche, und wenn sie in allen Aekern diese Fruchtbarkeit beibehält, sollte sie stark angepflanzt werden. Das Mehl davon kommt dem vom Weizen ziemlich nahe.

Zu Salins sah ich eine mir unbekante Kornart, welche man Bled gris, oder Bled de Barbarie, nannte, und mich versicherte, daß sie 2ofach und mehr ausbebe. Ich schickte etwas Saamen davon 1800 im Herbst hieher, und ließ ihn säen. Im Frühjahr 1801 hatte ich einige wenige Pflanzen, die sich stark bestokten, und sehr große Aehren trieben, die jedermann bewunderte. Im Herbst 1801 säete ich von dieser Kornart ein gehäuftes Messlein, und erhielt 1802, 6 Quartanen davon. Von diesem pflanzte ich selbst $3\frac{1}{2}$ Ortn., das übrige theilte ich verschiedenen Personen mit. Diese $3\frac{1}{2}$ Ortn. gaben mir No. 1803, 53 Ortn. Hievon ließ ich $\frac{1}{2}$ Viertel mahlen, und fand das davon gebakene Brod recht schmackhaft und nährend. Dies Korn gibt kein vollkommen so weißes und zartes Mehl, als der Weizen, doch ist es auf alle Art zum kochen wie letzterer zu brauchen.

Nun säete ich einen Aker von 900 Klafter, mit 13 Ortn. an, und erndtete 1804 davon 196 Ortn. oder 40 Viertel.

Das übrige habe ich andern zum säen gegeben, und mir dabei Nachricht von dem Ertrag sowohl als der Größe und Lage der Aker ausbedungen, um daraus schließen zu können, in welchem Erdreich es am besten

gedeihe. Diese Bedingung ist noch nicht erfüllt worden. Soviel ich bis jetzt erfuhr, haben die so den geringsten Ertrag, bekamen 12% und die höchsten 20%, die Mehrresten 14 bis 17fältig geärndtet. Es schlägt in allem Erdreich gut an, nur muß es nicht dick gesäet werden, weil es sich stark bestoket, und ein sehr starkes bis 6 Fuß hohes Stroh macht.

Ich muß auch Jedermann warnen, es wohl reif und dürr werden zu lassen, und gleich zu dreschen, denn sonst ist es schwer auszudreschen. Hr. Graf Franz Simeon von Salis, hat von Langenau, polnischen Waizen, ägyptischen Waizen, und Ammer mitgebracht, und mir einige Körner davon mitgetheilt, womit ich eine Probe nur im Garten machte.

Der polnische Waizen ist ein ausnehmend schönes Korn, und muß unstreitig das feinste Mehl geben. Er kann im Herbst oder Frühjahr angepflanzt werden. Ich erhielt aus 8 Körnern, die ich im Frühjahr 1803 gestekt, 30 Aehren und daraus 336 schöne völlige, und 230 unvollkommene oder verschrumpfte Körner.

Der ägyptische Waizen ist auch eine ausserordentlich schöne große Winterfrucht. Von diesem habe ich in einem Aker auf $7\frac{1}{2}$ Quadratschuh, 211 Körner gestekt, und ungeachtet mir Hühner und Vögel ziemlichen Schaden gethan, noch 2000 Körner erhalten.

Den Ammer halte ich für den hier schon bekannten Sommerfäsen, der in etwas schwerem Erdreich auch sehr gut gedeihet. Weil er aber gerellt werden muß, und nicht allenthalben Reilmühlen in der Nähe sind, so könnte er an weit entlegenen Orten nicht so leicht benutzt werden.

Mit dem Dinkel, so seit einigen Jahren auch ziemlich gebaut wird, hat es die nämliche Bewandniß.

Heiden wird meistens nur als Nachfrucht gepflanzt. Er saugt die Acker stark aus, doch macht er das Land sauber, gibt 8 bis 10fältige Frucht, und das Stroh ist ein gutes Futter für Galtvieh.

Daß der Türken eine der ergiebigsten Früchte seye, ist bekannt. Dabei werden allerlei Arten von Erbsen und Kraut gepflanzt, so daß ein Türkenacker zugleich als Garten benutzt werden kann.

In dem Anpflanzen desselben, ist man in Vergleich der benachbarten Lichtensteiner, oder Borarlberger, noch ziemlich zurück. Man steckt den Türken meistens zu dick, unter dem Vorwande, daß oft vieler zurück bleibe; und wenn aller komme, könne er noch ausgebrochen werden, und das gute Futter, welches man durch das Ausbrechen des Ueberflüssigen erhalte, bezahle den wenigen Saamen reichlich, welches so obenhin betrachtet auch richtig scheint. Bei etwas genauerer Prüfung, kann das Ausbleiben nur dem schlechten Saamen, oder der saumseligen Anpflanzung zugeschrieben werden. Das sicherste Mittel guten Saamen zu erhalten, ist, wenn man, gleich bei dem Abblättern, die schönsten reifsten Kolben zum Saamen absondert, selbe in einer Stube aufhängt, ganz austrocknen läßt, und sie dann an einem temperirten — doch nicht feuchten Ort bis im Frühjahre aufbewahrt. Wenn der zum Saamen bestimmte Türken nicht recht reif ist, oder (wo er nicht vollkommen ausdörren kann) zu schimmeln oder braten anfängt; oder wenn er an einem luftigen Orte, ehe er ganz ausgetrocknet, von starkem Frost überfallen wird, so müssen die Keime leiden, und dieses ist dann die Schuld, daß nur wenig aufgeht.

Wenn der beste Saamen in der Erde hohl liegen bleibt, so wird er schimmlich (grau) und gehet nicht auf; wenn also die Gräblein oder Löcher zugetreten werden, so ist diesem Uebel abgeholfen. Wer den zurückbleibenden Türken untersucht hat, wird gefunden haben, daß nur die Körner in der Erde verschimmeln, welche hohl liegen, und wird also begreifen, daß es wesentlich nothwendig ist, die Erde anzudrücken. Wann der Türken zu dik kommt, lasse man sich nicht durch Eigennuz, mehr Futter zu bekommen, verblenden, sondern breche den überflüssigen frühzeitig aus; denn je größer er ist, wenn man ihn ausbricht, destomehr werden die Wurzeln desjenigen, der stehen bleibt, erschüttert und lofer gemacht, welches ihn im Wachsthum hindert.

Daß dem Türken durch ordentliche Anpflanzung, und fleißige Bearbeitung mehr als jeder andern Frucht geholfen, oder durch Versäumniß Schaden zugefügt werden könne, beweisen häufige Beispiele. Er liebt ein fettes Land, und die Art, wie die Türkenäcker am nützlichsten zu düngen sind, verdient untersucht zu werden. In der Schweiz, wird die Gülle auch mit dem sichtbarsten Nutzen dazu gebraucht.

Die Grundbirn, als eines der allgemeinsten Nahrungsmittel, verdienen auch die größte Aufmerksamkeit. Daß es sehr viele Gattungen gibt, welche sowohl in Ertrag als in Güte sehr verschieden sind, ist allgemein bekannt, dennoch wird hierauf, und auf die Anpflanzung und Bearbeitung selbst, zu wenig Sorge verwendet.

Ich kenne viele, und besitze selbst mehrere Arten der Kartoffeln, die wie das Obst, früher oder später reifen, und sich länger zum Gebrauch aufbehalten lassen,

und gut bleiben, wo andere nach dem Neujahre schon zu verderben anfangen. Sollten die, so allhier früher reif werden, für die wildern Gegenden, wo der Sommer kürzer ist, nicht auch dienlicher — und überhaupt (wie bei andern Früchten) einige Arten für die zahmern und andere für die wildern Gegenden schicklicher seyn? Nur durch Proben kann diese Frage entschieden werden.

Man ist meistens von dem schädlichen Vorurtheil eingenommen, daß man, um große Grundbirn zu bekommen, auch Große stecken müsse. Ich lasse schon seit einigen Jahren nur die Kleinen zu Saamen bei Seite legen, und erhalte davon so Große, als die, welche nur von den Schönsten stecken, und brauche am Maß viel weniger Saamen. Es können nur die Augen aus schlagen, und eine Kleine hat so viel Augen, als eine Große von der gleichen Gattung. Vor einem Jahre versuchte ich nur Ausschüsse zu pflanzen, und erhielt davon recht schöne Grundbirn. Mehrere, die nur die Augen den Winter hindurch ausgenommen, aufbewahret, und dann gestekt haben, bekamen schöne und vollkommene Knollen davon.

Eben so und noch schädlicher ist das Vorurtheil, daß wo man wenig in die Erde thue, auch nicht viel herauskommen könne. Die Probe wird jeden überzeugen, daß das zu dide stecken doppelter Schaden ist, es braucht mehr Saamen, und gibt viel kleinere Grundbirn; also weniger Nutzen. Wenn sie nicht in einer Distanz gepflanzt werden, daß sie mit der Haue, ohne der Wurzel zu schaden, können bearbeitet, gefalget und gehäuflet werden, so kann es keine rechte Grundbirn geben.

Ich wünsche, daß erfahrene und fähige Landwirthe sich die Mühe nehmen möchten, über diese Gegenstände

der Gesellschaft Abhandlungen oder Bemerkungen einzugeben, damit dem Akerbau aufgeholfen, und so vielen Vorurtheilen entgegengearbeitet werden könne.

Zizers, den 12ten Mai 1805.

C. H. Marin.

III.

Abhandlung, wie die Färbmaterialien aller Art, im Lande selbst zu gewinnen und zu bereiten sind.

Wenn unsere Bemühungen stets dahin gehen alles Dasjenige, was wir bedürfen, im Lande selbst zu erzielen, und dem Auslande so wenig von unserm baaren Gelde als möglich, zukommen zu lassen, so müssen wir endlich zu dem gewünschten Ziele gelangen, allgemeine Betriebsamkeit und wahren Wohlstand bei uns zu verbreiten. — Unter die Artikel für welche jährlich nicht unbeträchtliche Summen dem Lande entzogen werden, gehören auch die Färbmaterialien, mit welchen wir unsere einheimische Fabrikate färben. Unsere Landleute, besonders unsere Bergbewohner, verfertigen aus selbst gezogener Wolle ihre Kleider und Strümpfe, aber um sie zu färben, bedienen sie sich nicht der Färbpflanzen die im Lande selbst könnten gewonnen werden, sondern meistens des immer theurer werdenden Indigo's und anderer ausländischer animalischer und vegetabilischer Farben: auch diese Ausgaben können erspart und jene ausländischen Farben, theils mit Pflanzen, die wir im